Am Horizont.

Sensations-Roman von Friedrich Friedrich.

(10. Fortsetzung.)

Er begab sich nach dem Zimmer seines Sohnes und bemerkte in seiner Erregung nicht, daß Bergen ihm folgte. Mit der Hast der Erregung trat er ein, daß Zimmer war leer, das Bett in dem anstoßenden Schlafgemache unberührt.

Sein Auge glitt über die Wand hin, der Revolver hing nicht mehr an derselben. Noch wollte er der schlimmsten Befürchtung nicht Raum geben, mit aller Macht sträubte er sich dagegen. Auf dem Tisch lag ein Blatt Papier, er erkannte die Handschrift seines Sohnes auf demselben.

„Mit zitternder Hand hob er es empor, er las die Worte: „Zürne mir nicht, weil ich ein verfehltes Leben mit vernichteten Hoffnungen von mir werfe," und mit dem Rufe: „Allmächtiger Gott!" sank er halb ohnmächtig auf einem Stuhl nieder.

Bergen eilte auf ihn zu.

„Anton, was ist geschehen?" fragte er bestürzt.

Der Graf antwortete nicht, er hatte die Rechte auf die Augen gepreßt und saß regungslos da.

Bergen hob das Papier, welches der Hand des Grafen entfallen war, auf und las die wenigen Worte.

Er hatte sich oft gerühmt, daß es nichts gebe, was im Stande sei, ihn außer Fassung zu bringen, weil sein ruhiger, scharfer Verstand sofort jede Lebenslage übersah, dennoch zitterte seine Hand und er stand einen Augenblick lang sprachlos da.

„Anton! Es kann nicht sein! Es ist unmöglich!" rief er. „Er mag diese Worte im Augenblicke der Erregung geschrieben haben — er kann nicht so thöricht sein, denn das Leben liegt noch vor ihm!"

Der Graf antwortete nicht. Seine Brust rang nach Athem schwer, keuchend. Sein großer, kräftiger Körper glich einem Baumstamm, den ein einziger Windstoß gebrochen.

„Wo—wo kann Leo sein?" fragte Bergen.

Der Graf schüttelte mit dem Kopfe.

„Ich werde ihn suchen," fuhr der reiche Grundbesitzer fort. „Es kann ja nicht sein!"

„Ich — ich gehe mit Dir!" rief der Graf und versuchte sich zu erheben, aber kraftlos sank er auf den Stuhl zurück.

Bergen eilte aus dem Zimmer. Auf dem Hausflur begegnete ihm der Diener, er winkte demselben, ihm zu folgen. Sie traten in den Park.

„Wann—wann—hat der junge Herr das Haus verlassen?" fragte er mit erregter Stimme.

„Ich weiß es nicht — ich habe nichts gehört," gab der Diener zur Antwort.

Bergen eilte weiter. Er wußte, wo Leo's Lieblingsplatz gewesen war, und unwillkürlich zog es ihn dorthin.

Er langte an der Rasenbank an. Dort saß Leo, den Kopf etwas zurückgebeugt, wie ein Schlafender. Seine beiden Arme waren herabgesunken. Die rechte Hand hielt noch den Revolver fest umschlossen, mit dem er sich den Tod gegeben.

Durch die hohen, dichten Baumkronen drang nur ein einziger breiter Strahl der Morgensonne und glitt leise zitternd über den kurzen Lauf des Revolvers, an dem zahllose kleine Thauperlen hafteten. Die Sonnenstrahlen brachen sich in denselben, und mit den Farben des Regenbogens war die Waffe überhaupt, durch welche vor wenigen Minuten ein Menschenleben vernichtet war.

Bergen stand erschüttert vor dem Todten. Es lag auf dem bleichen Gesichte desselben ein so edler Zug, halb Schmerz und halb Ruhe, der Zug der Entsagung auf alles Erdenglück.

Der Diener eilte herbei und brach beim Anblicke des Todten in Klagen aus.

„Zurück —" herrschte ihm Bergen zu und streckte abwehrend die Hand aus.

Er ahnte, weshalb Leo sich den Tod gegeben. Das Glück hatte ihn so sehr verwöhnt, daß er Alles haßte, was ihm, seine Pläne durchkreuzend, entgegentrat, das bleiche, edle Gesicht des Todten ließ keinen Haß in ihm aufkommen. Es stieg doch die Ahnung in ihm auf, daß es etwas Heiligeres gab als Geld und Erdengenuß. Daß Leo den Tod gesucht, weil er Wanda nicht geliebt, darüber war er nicht in Zweifel.

Er liebte sein Kind, es war fast das Einzige, was er außer seinem Vermögen liebte, und doch empfand er in diesem Augenblicke mehr Mitleid mit dem Todten als mit seiner Tochter.

Es liegt in dem Anblicke des Todes etwas Erschütterndes und Gewaltiges, dessen Eindruck sich selbst der kälteste Verstand nicht entziehen kann. Jeden, in dessen Adern noch ein Tropfen Lebensblut rinnt, kann auch noch ein Strahl des Glückes treffen, während den, dessen Herz erstarrt ist, alle Sonnenstrahlen nicht mehr zu erwärmen vermögen.

Er strich leise über die Stirne des Todten hin, dieselbe war kalt. Auf der linken Seite der Brust bemerkte er im Rocke eine kleine Oeffnung, dort war die Kugel eingedrungen, welche das Herz nur zu sicher getroffen hatte. In den Zügen des Todten war nicht eine Spur eines Todeskampfes zu bemerken.

Bergen dachte an Leo's Vater. Wie sollte er demselben die Nachricht überbringen? Da sah er den Grafen rasch daher kommen. Er eilte ihm entgegen, um ihn zurück zu halten.

„Zurück, Warberg!" rief er.

„Laß mich — ich weiß bereits Alles!" entgegnete der Graf und trat vor.

Er stand vor dem Leichnam seines Sohnes. Seine große Gestalt schien in sich zusammenzubrechen, der Kopf sank auf die Brust, die schwer nach Athem rang. Seine Augen ruhten starr auf den bleichen feinen Zügen.

„Ich habe ihn in den Tod getrieben, aber das wollte ich nicht — das nicht!" rief er und preßte beide Hände auf das Gesicht. Zwischen den Fingern hindurch rannen langsam Thränen nieder.

„Arnold, was ist geschehen?" fragte Bergen, den Unglücklichen stützend.

Der Graf antwortete nicht.

„Was ist zwischen Euch vorgefallen?" fuhr Bergen fragend fort.

Der Graf ließ die Hände niedersinken, er raffte sich zusammen, trat auf den Todten zu, neigte sich über ihn und küßte ihn auf die kalte Stirn.

„Jetzt weiß ich, daß Du nicht anders handeln konntest!" rief er dem Todten zu. „Das war meine Meinung nicht, — daran hatte ich nicht gedacht, aber Du hast den Schild Deiner Ehre fleckenlos erhalten, ein Warberg kann ja nicht ehrlos handeln!"

Ohne Widerstreben ließ er sich von Bergen fortführen.

„Ueberlaß mir die Sorge um den Todten," sprach Bergen.

Der Graf nickte zustimmend mit dem Kopfe, er fühlte, daß seine Kraft ohnehin nicht ausreichte.

„Ja," sprach er. „Komm Erich, ich bin Dir Aufklärung schuldig, Du sollst die volle Wahrheit wissen, Du mußt sie wissen, um ihn und mich nicht falsch zu beurtheilen."

Sie schritten dem Hause zu, Warberg auf Bergens Arm gestützt.

„Komm mit auf Leos Zimmer," sprach der Graf.

„Nicht jetzt, laß mich erst für den Todten Sorge tragen," warf Bergen ein.

Der Graf nickte zustimmend mit dem Kopfe und trat allein in das Zimmer seines Sohnes ein. Auf einem Stuhle sank er nieder.

Bergen rief den Diener und seinen Kutscher, mit einer Bahre mußten sie ihm in den Park folgen, weitere Hilfe lehnte er ab.

Still, langsam wurde der Todte in das Haus getragen und in dem Gartenzimmer niedergelegt.

„Du bleibst hier und läßt Niemand — Niemand hier eintreten — Du schweigst auch, wenn Neugierige Dich fragen," befahl er seinem Kutscher, dann begab er sich zu Warberg.

Der Graf saß zusammengebrochen auf dem Stuhle da und blickte regungslos, starr vor sich hin. Bergens Eintreten schien er gar nicht zu bemerken, und erst als derselbe ihm die Hand auf die Schulter legte, zuckte er leicht zusammen und hob den Kopf empor.

„Ah! Du willst die Wahrheit erfahren," sprach er. „Du sollst sie hören. Hier — hier!" Er streckte die Hand nach einem auf dem Tisch liegenden Papier aus. „Dadurch habe ich ihn in den Tod getrieben! Daran dachte ich freilich nicht, als ich die Worte niederschrieb, ich wollte ihn nur mahnen, sein Wort zu halten. Diesen Ausweg hatte ich nicht mit in Berechnung gezogen."

Bergen las die Zeilen, die der Graf seinem Sohne geschrieben, und er war zu klug, um die Veranlassung nicht sofort zu errathen.

„Er weigerte sich, Wanda zu heirathen?" fragte er.

„Ja."

„Weshalb?"

„Er liebte sie nicht! — Erich, zürne ihm deshalb nicht. Er war anders wie ich und Du! Bei ihm hatte das Herz die Herrschaft über den Kopf, und er war zu ehrlich, um zu lügen. Ich habe es an Vorstellungen nicht fehlen lassen — sie haben nichts genützt."

Der reiche Grundbesitzer schwieg. Seine Lippen waren fest aufeinandergepreßt. Seine Rechte, welche das Papier hielt, zitterte leise.

Dann schob er das Papier in die Tasche seines Rockes und richtete den Kopf empor. Der verletzte Stolz regte sich in ihm.

„Hat er gesagt weshalb er Wanda nicht liebe?" fragte er.

„Nein. Er sagte nur, daß es zwischen ihm und Wanda an einem geistigen Bande fehle. Aber das war es nicht, denn dies Band hätte sich herstellen lassen, die Zeit würde es von selbst geknüpft haben. Bedarf denn das Herz eines Grundes, weshalb es liebt oder nicht liebt?"

„Er liebte eine Andere!" warf Bergen ein.

„Das hat er nicht gestanden."

„Ich weiß es," fuhr Bergen fort. „Deshalb drang ich auf die baldige Vermählung, ich hoffte, er werde dadurch am Schnellsten sich wieder gewinnen, ich wollte ihm die Möglichkeit nehmen, länger thörichte Hoffnungen zu hegen. Du weißt, ich denke über die Liebe anders als Du und hegte die feste Ueberzeugung, daß Wanda mit ihm glücklich leben werde, denn der Grundzug seines Charakters war ein edler!"

„Zürne ihm nicht," bat der Graf noch einmal.

Herr von Bergen antwortete nicht, erregt schritt er im Zimmer auf und ab. Es kränkte ihn doch, daß Leo den Tod der Verbindung mit seiner Tochter vorgezogen hatte. War ihm der Gedanke so entsetzlich gewesen, ein Mädchen sein zu nennen, welches hübsch war und ein nach Millionen zählendes Vermögen zu erwarten hatte?

Er dachte an seine Tochter, an Wanda. Sie liebte Leo. Sie mußte den Tod desselben überwinden, er wollte ihr aber den Schmerz ersparen, daß Leo ihre Liebe verschmäht hatte. Es durften auch Andere dies nicht erfahren.

Sein Stolz bäumte sich bei dem Gedanken auf. „Warberg, meine Tochter darf nie erfahren, weshalb Leo sich das Leben genommen hat!" sprach er, indem er vor dem Grafen stehen blieb. „Es darf's Niemand erfahren!"

Der Graf blickte nicht auf.

„Ich werde schweigen," sprach er.

„Nein, das genügt mir nicht," fuhr Bergen fort. „Es ist kein Geheimniß, daß er mit Wanda verlobt war, ich habe gegen meine Bekannten von der baldigen Verbindung Wandas mit ihm gesprochen, der Verdacht, daß er gegen diese Verbindung gewesen sei und sich deshalb den Tod gegeben habe, liegt zu nahe, ich will selbst diesem Verdachte zuvorkommen!"

„Was verlangst Du von mir?" fragte der Graf mit tonloser Stimme.

„Gieb einen anderen Grund seines Todes an, sage, es sei die Folge eines amerikanischen Duells!"

Der Graf erhob sich langsam und richtete sich auf.

„Nein!" entgegnete er. „Um keinen Flecken auf seine Ehre kommen zu lassen, hat er sich den Tod gegeben, soll ich durch eine Unwahrheit sein Andenken entehren? Nimmermehr!"

„Warberg, Du vergißt, daß Dein Geschick in meiner Hand ruht!" rief Bergen.

„Ja, aber nicht meine und meines Sohnes Ehre!" gab der Graf zur Antwort. „Glaubst Du, daß ich jetzt noch für die wenigen Tage, die mir noch beschieden sind, bange? Es liegt in Deiner Hand, mich morgen aus diesem Hause zu treiben—thu' es! Es kann mich beugen, aber nicht an meiner Ehre rütteln!"

Herr Bergen fühlte, daß er sich in der Erregung zu weit hatte hinreißen lassen.

„Du weißt, daß ich dies nie thun werde," sprach er. „Ich will alle Sorgen des Lebens von Dir nehmen, aber werde auch meiner Bitte gerecht. Kannst Du wünschen, daß Wanda so tief gekränkt werde? Auch mein Stolz kann verletzt werden!"

„Das wünsche ich nicht. Ich habe Alles, was in meinen Kräften stand, aufgeboten, Deinen und Wandas Wunsch zu erfüllen — es war ja auch mein Wunsch. Du verlangst Unmögliches von mir."

„Gut. Dann strafe mich nicht Lügen, wenn ich Wanda den Grund zu Leos Tode nenne," fuhr Bergen fort. „Es wird Dich Niemand darnach zu fragen wagen; Du sprichst nicht die Unwahrlichkeit, wenn Du schweigst."

Der Graf zögerte mit der Antwort.

„Warberg, Du hast mir zugerufen, ich möchte Leo nicht zürnen, nun habe Du Mitleid mit meinem Kinde und mir!" rief Bergen.

Der Graf streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich werde schweigen," sprach er.

Bergen hielt die Hand einen Augenblick lang in der seinigen fest.

„Nun überlaß alles Weitere mir," fuhr er fort. „Ich fahre jetzt zu meiner armen Tochter, damit sie nicht von anderem Munde das Entsetzliche zuerst erfährt. Wie ich es ihr sagen soll, weiß ich selbst noch nicht. Ich kehre heute noch zurück—triff keine Anordnungen, laß mich dafür Sorge tragen, ich werde es in würdiger Weise thun. Und nun suche Du das Schwere als Mann zu tragen. Warberg, gieb Dich nicht dem Gedanken hin, daß Du ihn zu dem Schritte getrieben hattest als Ehrenmann zu handeln — das — das vergiß nicht!"

„Du sagst, ich solle mich nicht dem Gedanken hingeben, kannst Du ihn vielleicht mit Dir nehmen?" sprach der Graf langsam. „Steht es in unserer Macht, unser Denken zu leiten? Tauchen die Gedanken nicht wie mahnende Gestalten vor uns auf? Suche sie zu verscheuchen, um so schneller kehren sie wieder, zwinge Dich zu vergessen, und das, was Du vergessen willst, tritt um so deutlicher vor Deinen Geist hin? Wir können vielleicht tausend Menschen gebieten, aber nicht der Stimme in uns und der, der sich rühmt, er kenne sein Gewissen zum Schweigen bringen, der hat kein Gewissen mehr."

„Der Mensch muß das Nothwendige ertragen, denn er kann es nicht ändern," warf Bergen ein.

„Er muß!" wiederholte der Graf vor sich hinstarrend. „Nun, ich werde versuchen, wie weit die Kraft dieses „muß" reicht. Ich glaube, Du hast nur das Eine nicht mit in Berechnung gezogen, ob er es auch ertragen kann und will! — Geh, Bergen! Suche Wanda zu beruhigen und zu trösten. Ein Sturm schüttelt ja die jungen Bäume heftiger, als uns alten Stämme, sie sind freilich biegsamer. Grüße sie von mir."

Bergen ging.

Der Graf blieb regungslos in dem Zimmer seines Sohnes stehen. Langsam hob er den Kopf empor und blickte sich um. Heitere Bilder vergangener Zeiten tauchten vor ihm auf. An der Wand hingen, um ein großes Trinkhorn gruppirt, die Photographien der Universitätsfreunde seines Sohnes. Wie glücklich hatte er sich damals gefühlt, als Leo der von Universität heimgekehrt war! Sein eigener Sohn war ihm fast als Ideal eines jungen Mannes erschienen, und stolze, hochgehende Träume hatten ihn erfüllt. Berechtigten der feine Geist und die reichen Kenntnisse seinen Sohn nicht zu den höchsten Stellungen? Er hatte im Geiste vorausgesehen, daß der Name Warberg sich eine Macht in dem Staate erringe, er hatte freilich nicht gewußt, daß sein Sohn einen Hauch geistiger, schwärmerischer Freiheit eingesogen, der sich mit dieser Macht, die sich nur durch das ängstliche Anklammern an alte Traditionen aufrecht erhalten ließ, schwer vereinen konnte.

Er begab sich endlich in das Gartenzimmer, in welchem sein Sohn lag.

Sein Diener trat ihm entgegen, um ihn zurückzuhalten; unwillig stieß er denselben zurück.

Er trat in den Raum, in dessen Mitte der Todte noch auf der Bahre lag, auf der er hierhergetragen war. Ein Tuch verhüllte das Gesicht des Todten. Er schlug dasselbe zurück und sah in das ruhige, bleiche Gesicht seines Sohnes. Welcher Frieden lag in den edlen Zügen! Es war, als ob sich über eine schöne, lachende Landschaft die Nacht gesenkt habe und dieselbe nun ruhe.

Er rückte einen Stuhl heran und ließ sich auf denselben nieder. Er erfaßte die Hand des Todten — dieselbe war kalt und steif, zusammenschauernd ließ er sie wieder fahren. Er war stets ruhig und kalt seinem Sohne gegenüber gewesen, er hatte in ihm weniger sein Kind, als den Stammhalter seines Geschlechtes und seines Namens erblickt. Auf ihn hatte er all die Hoffnung gebaut, daß er den Namen Warberg zu neuem Glanze emporbringen werde, nun war der junge Stamm der noch Blüthen treiben und Früchte tragen konnte, vor ihm gefällt und es war von dem Geschlechte nur er allein übrig, ein alter, morscher Stamm, an dem kaum noch ein einziger Zweig grüne Blätter trug.

War es nicht ein Hohn des Geschickes, daß er an dem Todeslager seines Sohnes saß? Wenn das volle blühende Leben von dem Sturme gebrochen war, weshalb hatte es ihn verschont? Leo hatte das Leben von sich geworfen, weil seine Lebenshoffnungen vernichtet waren, welche Hoffnungen hatte er denn noch? Er hätte, erbittert und verzweifelt, auflachen mögen!

Er erhob sich rasch. Er beugte sich nieder zu dem Todten und küßte ihn auf die Stirn. Ohne sich umzublicken verließ er den Gartensalon und begab sich auf sein Zimmer.

Kaum eine Minute später vernahm der auf dem Hausflur weilende Diener einen dumpfen Knall. Bestürzt eilte er in das Zimmer seines Herrn, da saß der Graf auf dem Sopha, den Kopf auf die Brust niedergebeugt. Durch einen Schuß in das Herz hatte auch er seinem Leben ein Ende gemacht, und seine Hand war ebenso sicher gewesen, als die seines Sohnes.

Kaum eine Viertelstunde später sprengte ein reitender Bote zu dem Gute Erichs von Bergen, um ihm die Kunde des Geschehenen zu überbringen. Bergen fuhr erschreckt zusammen, das Blut wich aus seinem Gesicht, und langsam fuhr er mit der Hand über die Stirn hin, als ob er sich überzeugen wolle, daß er nicht träume.

„Das — das hatte ich nicht erwartet!" sprach er vor sich hinstarrend. „Er war so gefaßt, als ich ihn verließ. Und doch begreife ich seine That. Was konnte das Leben ihm noch bieten, da er seinen Sohn verloren? Der Schmerz würde ihn langsam verzehrt haben, da hat er demselben mit einem Male ein Ende gemacht. Für ihn ist es so am besten!"

Schonend brachte er seiner Tochter, die durch Leos Tod weniger erschüttert war, als er erwartet hatte, die zweite Trauerbotschaft bei und fuhr dann zu der Besitzung des Grafen.

Es drängten sich ihm doch Thränen in die Augen, als er vor den Todten hintrat.

Sie waren durchaus verschiedene Charaktere, und ihre Anschauungen und Lebenswege waren oft weit auseinander gegangen, aber immer hatte er den Grafen hoch geachtet. Nun hatte er für zwei Todte Sorge zu tragen.

Der Pfarrer des Ortes kam und sprach den Wunsch aus, daß die beiden Todten in aller Stille in der Familiengruft beigesetzt werden möchten, da sie sich selbst das Leben genommen.

„Nein!" entgegnete Bergen entschieden. „Was sie vernichtet haben, das gehöre ihnen, und uns kommt es nicht zu, über sie zu richten. Es sterben Wenige, deren ganzes Leben ein so streng ehrenwerthes gewesen ist. Ich werde sie mit all den Ehren bestatten lassen, die ihr Stand und Name erfordern."

„Man wird Ihnen daraus einen Vorwurf machen," warf der Pfarrer ein.

„Mir, Herr Pfarrer?" entgegnete Bergen. „Ich werde das thun, was ich für recht halte, und dann wird es mir gleichgiltig sein, wie Andere darüber denken. Auf das Urtheil der Menschen habe ich nie viel Werth gelegt. Und in diesem Falle irren Sie, wie ich glaube, denn es wird Niemand so engherzig sein, mir einen Vorwurf zu machen, weil ich den Todten die ihnen gebührende Ehre erweisen habe."

Und er hielt Wort. Zwei Tage später wurden die beiden letzten Warberg mit den größten Ehren und der größten Feierlichkeit in der Gruft ihrer Familie beigesetzt.

17.

Orla hatte keine Ruhe gefunden, seitdem Leo sie verlassen. Sie war ihrem Schwure getreu geblieben, ohne dadurch die geringste Befriedigung zu finden. Heimlich rief eine innere Stimme ihr zu: Du bist eine Thörin gewesen! Klug ist Der, der den Augenblick ausnutzt! Weißt Du denn, ob für Dich je ein Glück wiederkehren wird? Weshalb bist Du Deinem Herzen nicht gefolgt? Wer ist vernünftiger, Derjenige, der an einem kühlen Quell durstend verschmachtet, weil er weiß, daß der Genuß des Wassers ihm den Tod bringt, oder Der, welcher in vollen Zügen mit dem kühlen Wasser den brennenden Quell kühlt und dann dem Tode entgegengeht? Er hat wenigstens für wenige Minuten doch die Leitung des Trankes empfunden, die brennenden, heißen Glieder sind gekühlt. Ist das ganze Menschenleben mehr als ein Augenblick? Ein Thor wer dürstend verschmachtet, während er nur die Hand auszustrecken braucht, um den schäumenden Becher an die Lippen zu setzen!

Sie hatte den alten Gelehrten aufgesucht, dessen genügsam stilles Glück stets beruhigend auf sie gewirkt, den sie um den harmlosen Sinn beneidet hatte. Sie beneidete ihn nicht mehr, denn er erschien ihr wie ein Kind, das keine Ahnung hat von dem süßen Rausche der Leidenschaft, welche die Brust erfüllt. Er lebte nicht, sondern vegetirte nur, kein Sturm bewegte mehr das Blut in seinen Adern. Dem abgestorbenen Stamme kann es gleichgiltig sein, ob ihn die Sonne bescheint, und der Alte war abgestorben. Was ihr bei ihm als die Ruhe eines Philosophen erschienen war, war nicht mehr als Abgestumpftheit!

In ihrer Wohnung war es ihr unerträglich. Sie fürchtete sich allein zu sein mit ihren quälenden Gedanken, und wenn sie ausfuhr, um Menschen zu sehen, trieb es sie bald wieder heim. Jedes lachende Gesicht, jeder lustig pfeifende Knabe versetzte ihr einen Stich in's Herz, sie hätte der ganzen Menschheit gegönnt, glücklich zu sein, aber sie selbst wollte es auch sein.

Mißgestimmt kehrte sie von einer Spazierfahrt heim, als sie Gregor in ihrer Wohnung antraf.

Gregor hatte sie seit mehreren Wochen nicht gesehen und erschrak fast über ihre blassen Wangen.

„Was fehlt Ihnen?" fragte er. „Sie sehen so blaß und angegriffen aus!"

Ueber Orlas Gesicht glitt ein schmerzliches Lächeln.

„Gregor, nichts und doch vielleicht Alles," gab sie zur Antwort. „Doch, was führt Sie zu mir? Sie kommen ja nicht anders," als wenn Sie mir Etwas mitzutheilen haben. Was haben Sie?"

Sie ließ sich ermüdet nieder, und forderte Gregor durch eine Handbewegung auf, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

„Trotz aller Berichte des Herrn Baron von Wiatkin nach Petersburg in denen er versichert, daß jeder Verdacht gegen Sie durchaus unbegründet sei, hat sich doch dort der Verdacht gegen Sie vermehrt."

Orla zuckte leichthin, gleichgiltig mit der Schulter.

„Der Verdacht allein kann mir wenig schaden," bemerkte sie. „Ich glaube nicht, daß man mich hier auf einen unbestimmten, unbegründeten Verdacht hin verhaften und ausliefern wird. Hier giebt es keine russischen Zustände."

„Die Geheimpolizei wird einen zweiten Beamten mit dem Auftrage, Sie zu beobachten, hierher schicken."

„Wen?"

„Daß weiß ich nicht."

„Wenn er nicht klüger ist, als der Baron, so habe ich ihn wenig zu fürchten. Was will er hier beobachten? Ich thue nichts Strafbares!"

„Und doch bin ich aufgefordert, Sie dringend zu warnen und Sie zu veranlassen, diese Stadt sobald als möglich zu verlassen. In der Schweiz oder in Frankreich werden Sie sicherer sein."

„Gregor, ich mißtraue Ihren Worten nicht, aber errathen Sie nicht, daß hinter dieser Warnung eine ganz andere Absicht sich verbirgt? Man ist unzufrieden, daß ich hier meinem Stande gemäß lebe und viel Geld ausgebe!

Man möchte am liebsten, daß ich mein ganzes Vermögen unserer Sache widme, damit hundert Andere sich leichte und vergnügte Tage machen können. Ich will mich aber nicht zu einer Sklavin machen lassen, ich will leben, wie und wo es mir gefällt."

„Orla, dieser Verdacht ist unbegründet," warf Gregor ein. „Mögen Manche so denken, es scheint wirklich Gefahr für Sie vorhanden zu sein."

„Sie werden nie wahrgenommen haben, daß ich ängstlich bin; ich bleibe hier!"

„Was hält Sie hier?" fragte Gregor.

Ueber Orlas Gesicht glitt eine leichte, flüchtige Röthe hin, sie zögerte mit der Antwort. Konnte sie sagen, daß vor Allem die Hoffnung, hier Leo wieder zu sehen, sie hielt?

„Mein Wille hält mich!" entgegnete sie dann. „Ich will nicht von Anderen abhängig sein und noch weniger mich als Werkzeug Anderer benutzen lassen."

Gregor schüttelte langsam mit dem Kopfe, denn er erkannte, daß diese Worte nur zur Ausflucht dienten.

„Der Wille kann auch leicht zum Eigensinn werden," sprach er. „Und von den Menschen bleiben wir immer abhängig, so lange wir in Verbindung mit ihnen stehen. Hier ist eine gutgemeinte Warnung; und Sie verschließen sich derselben."

„Ich habe sie nicht verlangt!" rief Orla erregt.

„Um so williger sollten Sie dieselbe aufnehmen. Orla, Sie wissen doch, daß ich mich am Wenigsten dazu hergebe, Etwas zu thun, was gegen Ihr Interesse und Ihr Wohl ist."

„Ja, das weiß ich, aber kennen Sie denn mein Interesse genau? Wissen Sie, was ich als mein Wohl ansehe?"

„Nein," gab Gregor zur Antwort, und mit einem schmerzlichen Ausdrucke glitt sein Auge über das schöne Gesicht der Gräfin hin. Er fühlte recht wohl, daß er ihr fremder geworden war, daß Andere ihr näher getreten waren. „Ich habe Ihnen noch ein Zweites mitzutheilen. Von Kopenhagen aus bin ich aufgefordert, Sie vor dem Regierungsrath von Arlt zu warnen."

„Von Kopenhagen aus?" wiederholte Orla erstaunt.

„Ja."

„Wie kann man dort wissen, daß ich mit dem Manne verkehre? Weshalb sollen Sie mich vor ihm warnen? Was hat man gegen ihn?"

Orla hatte diese Fragen schnell hintereinander ausgesprochen.

„Ich weiß nichts Näheres," gab Gregor zur Antwort. „Der Regierungsrath ist acht Tage oder noch länger in Kopenhagen gewesen, er ist vielleicht noch dort."

„Zu welchem Zwecke?"

Gregor zog langsam die Schulter in die Höhe.

„Ich weiß es nicht," entgegnete er. „Aber liegt die Vermuthung so fern, daß er von Ihrem Aufenthalte in Kopenhagen Kenntniß erhalten und nun persönlich dort nähere Nachforschungen angestellt hat? Er ist mit dem Baron bekannt."

Orla hatte sich erhoben.

„Der Baron weiß nichts!" rief sie. „Er ist so beschränkt, daß er sich jedenfalls verrathen haben würde."

„Der Regierungsrath kann die Kenntniß auch von anderer Seite erhalten haben."

„Und wozu sollte er die Nachforschung anstellen?"

„Nun, er würde unsrer Regierung jedenfalls einen großen Dienst erweisen, wenn er entdeckte, daß die Gräfin von Mellin zu den Nihilisten gehört. Und wenn er für den Dienst keinen anderen Lohn empfinge, so würde er doch sicherlich einen Orden erhalten. Die Herren sind sehr eitel."

„Nein, ich glaube es nicht!" rief Orla.

„Sie wiegen sich sehr in Sicherheit ein," bemerkte Gregor warnend.

„Durchaus nicht. Ich will es Ihnen sagen, weshalb ich es nicht glaube. Der Sohn des Geheimen Raths ist mein Arzt, er bewirbt sich um eine Gunst, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß er sich sogar Hoffnungen auf meine Hand macht. Sein Vater weiß dies — sollte er so sehr gegen das Interesse und den Wunsch seines Sohnes handeln?"

Gregor ließ den Blick durchdringend auf Orla ruhen.

„Hat der Sohn Hoffnungen?" fragte er langsam.

„Gregor, welche thörichte Frage!" rief Orla. „Doch Sie kennen ihn nicht. Mir ist der Sohn verächtlich und wenn er das auch nicht wäre, so würde er der letzte aller Männer sein, dem ich mein Herz schenkte. Ich mag jedoch mit ihm noch nicht brechen, weil ich mir nicht unnöthig seine und seines Vaters Feindschaft zuziehen will. Sind Sie nun beruhigt?" fügte sich lächelnd hinzu.

„Ja. Aber kann der Herr Regierungsrath sich nicht im Interesse seines Sohnes Gewißheit über Sie verschafft haben?"

Orla schritt noch sinnend im Zimmer auf und ab.

„Gregor, schreiben Sie nach Kopenhagen, worauf sich die Warnung stützt," sprach sie dann. „Forschen Sie nach, was der Regierungsrath dort gemacht hat."

„Würde es nicht besser sein, ich reiste selbst dorthin, um nachzuforschen?" warf Gregor ein.

„Nein. Man kennt Sie dort, Sie würden sich einer Gefahr aussetzen, das will ich nicht!" rief Orla entschieden.

„Sie wissen, daß ich keine Gefahr fürchte, wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen kann," entgegnete Gregor.

„Ich würde Ihretwegen fortwährend in Angst sein—bleiben Sie hier."

Der Diener brachte einen Brief und überreichte ihn Orla. Kaum hatte sie einen Blick auf die Adresse geworfen, als eine flüchtige Röthe ihr blasses Gesicht bedeckte.

Sie trat näher an das Fenster und öffnete mit unruhig zitternder Hand das Couvert. Sie las und brach dann mit einem lauten Aufschrei zusammen.

Gregor sprang bestürzt empor. Er kam zu spät, um die Sinkende in seinen Armen aufzufangen, er beugte sich zur der Ohnmächtigen nieder, hob sie empor und trug sie auf das Sopha. Noch hielt er das schöne Weib in den Armen, ihr Kopf ruhte an seiner Brust, die schnell und tief athmete und von einem unsagbaren Gefühle durchzittert wurde. Er liebte Orla seit langer Zeit heiß, glühend. Jetzt hielt er die Geliebte in seinen Armen, und für einen Augenblick überwog das Entzücken jede Besorgniß. Er legte sie nieder auf das Sopha, rief ihren Namen, küßte sie heiß auf Mund und Stirn, und erst als sie kein Zeichen des Lebens von sich gab, scheuchte das Bangen für sie ihn auf.

Er schellte und rief um Hilfe. Der Diener und Maruschka kamen, und während diese vor ihrer Herrin niederkniete und deren Stirn und Schläfen mit Wasser kühlte, hob Gregor den Brief empor, der Orlas Hand entfallen war. Es waren die wenigen Zeilen Leos, in denen er mittheilte, weshalb er sich den Tod gegeben habe.

Starr ruhte sein Auge auf dem kurzen Briefe. Nun wußte er mit einem Male, wen Orla liebte. Wenn es ihr Aufschrei nicht verrathen hätte, diese Zeilen ließen keinen Zweifel übrig.

Für ihn war in Orlas Herzen kein Raum gewesen, und der Tod Dessen, den sie geliebt, gab ihm keine Hoffnung. Alles, was er in seinem Leben Schmerzliches erfahren, stand mit einem Male klar vor ihm. Orlas wegen hatte er Alles vergessen, für sie würde er jeden Augenblick freudig sein Leben gewagt haben, sie hatte ihm als heller Stern geleuchtet, und nun war mit einem Male Alles um ihn dunkel geworden und es war ihm, als ob es keine Zukunft für ihn mehr gäbe.

War es nicht wie ein Hohn, daß er um das Geschick und Glück Anderer sich gemüht hatte, und sich selbst hatte er nicht das kleinste Glück zu erringen vermocht!

Bewegungslos blieb er am Fenster stehen.

Orla kam endlich wieder zu sich. Langsam, wie aus einem schweren Schlafe erwachend, richtete sie den Kopf empor. Sie gab Nikolaus und Maruschka ein Zeichen, sie zu verlassen. Gregor bemerkte sie nicht, sie schien nicht an ihn zu denken. Beide Hände vor die Augen pressend, schluchzte sie heftig, leidenschaftlich.

Gregor hatte sie nie weinen sehen, und obschon er wußte, daß ihre Thränen einem Andern galten, erschütterte ihr Schluchzen ihn doch. Er wagte nicht sie zu stören. Erst als ihr Weinen ruhiger wurde, trat er zu ihr.

„Orla, weinen Sie nicht. Das Glück ist ja so manchem Menschen versagt," sprach er.

Leise zusammenzuckend ließ Orla die Hände sinken und blickte auf.

„Gregor, Sie sind hier geblieben?" fragte sie.

„Ja."

„Und—und—Sie haben den Brief gelesen?"

Gregor nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Dann wissen Sie Alles," fuhr Orla fort. „Es sollte Niemand erfahren, aber ich brauche mich nicht zu schämen, daß ich ihn geliebt. Ja, ich habe ihn geliebt, und wenn er auch nicht der Meinige werden konnte, so gehörte doch mein Herz ihm und wird ihm immer gehören. Gregor, Sie haben ihn nicht gekannt, deshalb werden Sie mich vielleicht nicht begreifen. Sein feiner Geist und sein edler Charakter waren es, die mich zuerst anzogen. Er schreibt, daß nicht ich es sei, die ihn in den Tod getrieben habe, kein Hauch eines Vorwurfes weht aus seinen Zeilen, und doch bin ich die Ursache, wenn mich auch keine Schuld trifft. Ich — ich habe sein Leben vernichtet! Weshalb hat er das meinige nicht mit zerstört! Er hätte mir eine Wohlthat erwiesen!"

Aufs Neue barg sie das Gesicht in den Händen.

Noch immer stand Gregor schweigend da. Ob sie nicht ahnte, wie tief jedes ihrer Worte in sein Herz einschnitt? Sie war für ihn verloren, und doch würde er auch jetzt noch sein Leben freudig für sie gewagt haben. Ihr Schmerz jammerte ihn.

„Orla, fassen Sie sich!" sprach er endlich.

Die Gräfin richtete langsam den Kopf empor.

„Es ist ein kaltes Wort: fasse dich!" rief sie. Es mahnt uns, das Unabänderliche anzuerkennen und uns der Nothwendigkeit zu fügen. Ich füge mich ja, weil ich muß — weil ich muß, und doch ist es unbarmherzig, dies zu verlangen! Ist es nicht dasselbe, als rufe mir Jemand, wenn ich die Hand in eine lodernde Flamme halte, beruhigend zu: schreie nicht, klage nicht, jede Flamme ist heiß und brennt, das ist nicht zu ändern, deshalb füge dich! Wird der Schmerz dadurch gemildert? Gewährt es dem Geängstigten nicht wenigstens eine geringe Linderung, wenn er aufschreien darf in seinem Schmerze? Er weiß ja, daß er dadurch nichts—nichts ändert, aber er macht doch der gequälten Brust Luft!"

Sie hielt inne und erhob sich mühsam.

„Ich will mich fassen — ich will grausam sein gegen mich selbst!" fuhr sie fort. „Schließlich ist es ja gleichgiltig, ob das Herz mit einem Male stirbt oder langsam zuckend verendet. Millionen Wesen lernen das wahre Glück nie kennen, weshalb verlange ich denn, es mein zu nennen!"

„Sie haben wenigstens aufrichtige Freunde," bemerkte Gregor.

Orla streckte ihm jetzt die Hand entgegen.

„Ja, Gregor, Sie sind ein treuer Freund, bleiben Sie es mir," sprach sie. „Auch Sie haben bereits viel im Leben verloren. Sie haben es mit Fassung ertragen, ich will Ihrer Freundschaft nicht unwürdig sein. Jetzt stehe ich auch auf dem Standpunkte, daß ich nichts—nichts mehr zu befürchten habe. Jetzt kann ich auch über jeden neuen Schmerz lächeln, da ich das Schlimmste durchkostet habe."

„Werden Sie auch jetzt noch hier bleiben?" fragte Gregor.

„Es ist mir gleichgiltig, wohin ich gehe. Hier lasse ich doch nur schmerzliche Erinnerungen zurück. Aber gestatten Sie mir wenige Tage, um mich selbst wiederzufinden."

18.

Kurt hatte Selma seit Wochen nicht gesehen. Die Frau Hauptmann schien Alles aufzubieten, daß er nicht mit ihrer Tochter zusammentraf, und er wußte nur zu gut, weshalb sie dies that. Sie wollte es dem Lieutenant von Oehringen nicht erschweren, die Liebe Selmas zu erringen.

Herr Kurt hatte unsagbare Qualen erduldet. Er wohnte mit der Geliebten unter einem Dache, er vernahm in seinem Zimmer ihre Stimme, er hörte ihr Lachen, aber wenn er das Zimmer verließ, durfte er gewiß sein, nur die hagere Gestalt der Frau Hauptmann zu treffen, die ihm mit abgemessener Höflichkeit entgegentrat.

Und die Zeit, in der er dies Haus verlassen mußte, rückte immer näher heran. War er einmal aus ihm geschieden, ohne vorher Gelegenheit gefunden zu haben, der Geliebten seine Liebe zu gestehen, dann war sie für ihn verloren.

Da erhielt er von der Gräfin einen Auftrag für Selma, und fest entschlossen, denselben nur Selma selbst mitzutheilen, pochte er an die Thür ihres Zimmers. Ehe die Frau Hauptmann dies hindern konnte, war er in das Zimmer eingetreten. Er sah Selma am Fenster am Maltische sitzen, er sah, wie eine flüchtige Röthe sich über ihr Gesicht ergoß und diese Röthe gab ihm Muth.

„Wünschen Sie mich zu sprechen, Herr Doktor?" fragte die Frau Hauptmann und trat ihm entgegen.

„Nein, mein Auftrag lautet an Ihr Fräulein Tochter," entgegnete Kurt und trat entschlossen an Selma heran. Mit wenigen Worten richtete er seinen Auftrag aus und blieb neben der Geliebten stehen. Selma hatte einen Herbstblumenstrauß begonnen und bereits halb vollendet. Er betrachtete denselben und sprach sich mit wirklicher Begeisterung über die Anlage des Straußes aus, und er hätte aufjubeln mögen, als er wahrnahm, wie Selma leicht erröthend und mit einem Blicke des vollsten Vertrauens seinen Worten lauschte. Wenn er bis dahin stets in Zweifel gewesen war, ob Selmas Herz ihm geneigt sei, dieser Blick gab ihm eine freudige Gewißheit.

Was kümmerte es ihn, ob Selmas Mutter ungeduldig und mit unwilligem Blicke hinter ihm stand! Konnte er der Geliebten auch kein Wort seiner Liebe sagen, so mußte sie doch in seinen Augen lesen, wie er in den ihrigen las.

„Selma, Du vergißt, daß Du heute Morgen noch einen Besuch zu machen hast", sprach die Frau Hauptmann, um das Gespräch abzubrechen.

Selma hörte die Worte kaum, und auch Herr Kurt überhörte sie absichtlich. Es war ihm unmöglich, sich von dem Mädchen, dem sein Herz gehörte, loszureißen.

„Selma, die Zeit drängt!" mahnte die Frau aufs Neue, um Kurt zu vertreiben.

In demselben Augenblicke ertönte die Klingel zur Wohnungsthür. Die Frau Hauptmann eilte, die Thür hinter sich offen lassend, hinaus, um zu öffnen. Die schnarrende Stimme des Lieutenants wurde hörbar. Kurt wollte sich entfernen, denn er trug wenig Verlangen mit dem Lieutenant zusammenzutreffen.

„Ich bitte Sie, bleiben Sie," sprach Fräulein Selma leise, mit fast flehendem Tone.

Der Lieutenant trat bereits ein, ein prächtiges Blumenbouquet in der Hand.

„Ah! Gnädiges Fräulein, ich erlaube mir, Ihnen eine Unterlage für Ihre Studien zu bringen," sprach er, Selma das Bouquet überreichend und Kurt keines Blickes würdigend. „Ich würde glücklich sein, wenn diese Blumen durch Ihren Pinsel verewigt würden," fügte er hinzu.

Mit sichtbarer Verlegenheit nahm Selma das Bouquet entgegen.

„Fräulein, Sie müssen dieses Bouquet malen!" fuhr Oehringen in kühner Weise fort. „Es ist das schönste, das ich habe auftreiben können."

Schüchtern warf Selma jetzt ein, daß das Bouquet, in dem Blume eng an Blume gereiht war, sich nicht zum Malen eigne.

„Es eignet sich vorzüglich dazu!" rief der Lieutenant, als ob er etwas davon verstände. „Die Rosen, die es enthält, sind exquisit, ich kenne die Namen derselben nicht, aber sie sind schön!"

Selma schwieg.

„Das Bouquet eignet sich nicht zum Malen, weil keine Blume in demselben in ihrer Eigenart zur Geltung kommt," warf Kurt ein, um Selmas Verlegenheit zu Hilfe zu kommen, „Die Kunst macht andere Anforderungen, als der mißgebildete Geschmack der Gärtner."

„So!" rief der Herr Lieutenant mit wegwerfendem, herausforderndem keckem Tone. „So! Das Bouquet kostet......!" Er beendete zum Glück seine Worte nicht, sondern wandte Kurt verächtlich den Rücken.

„Ich glaube auch Etwas von Kunst zu verstehen," fuhr Oehringen fort, sich an die Frau Hauptmann wendend. „Allerdings, denn ich besuche jede Kunstausstellung. Die Herren Maler glauben Alles zu verstehen. Da war kürzlich ein großes Schlachtbild ausgestellt, der Name— ja der Name des Künstlers ist mir entfallen—die Herren Kunstkritiker sprachen von großartiger Auffassung und realistischer Durchführung, und dabei waren die Epaulettes der Offiziere nicht einmal richtig gemalt! Es war geradezu lächerlich! Das hatte indessen keiner der Herren Kunstkritiker bemerkt! Unerhört lächerlich! Das würde jedem Unteroffizier aufgefallen sein!"

„Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben, Herr Lieutenant," entgegnete die Frau Hauptmann mit scharfem Tone und einem unwilligen Blicke auf Kurt. „Das Bouquet ist sehr schön, und ich hoffe, daß meine Tochter...."

„Mama, ich werde es nie malen!" rief Selma, ihre Mutter unterbrechend.

„Kind, darüber werden wir nachher sprechen," fuhr die Frau ruhig fort, und dabei glitt ihr Blick so kalt über Kurt hin, als hätte sie hinzugefügt: wenn wir nicht mehr durch Unberufene gestört werden."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Eine neue und originelle Art der Abstimmung für Volksversammlungen hat ein ultramontaner baierischer Abgeordneter, der Pfarrer Dr. Fahler, erfunden. Bei einer kürzlich in Niederbaiern abgehaltenen Versammlung sagte der Pfarrer wörtlich: „Diejenigen Herren, welche dafür sind, wollen stehen bleiben, die anderen, welche nicht dafür sind, wollen sich auf den Bauch legen." Natürlich legte sich Niemand auf den Bauch, und der Herr Pfarrer hatte seinen Willen.

— Oesterreich hat mit Unterstützung Bismarck's vom Sultan ein wichtiges Zugeständniß erhalten: der Bau der Eisenbahn nach Salonica und Constantinopel darf über die Stadt und das Gebiet von Novi-Bazar geführt werden, und das Geleis darf dieselbe Spur der Breite haben wie die österreichischen und deutschen Eisenbahnen, sowie auch die Verwaltung des türkischen Theiles dieser Bahn wesentlich dieselbe wie in Oesterreich sein wird. Das ist sogar noch wichtiger als der jetzt betriebene völlige Anschluß Bosniens und der Herzegowina an Oesterreich, welches beide Länder bisher nur als Lehn erworben hatte. Es ist ein Vorsprung, welchen die deutschen über die russischen Interessen auf der Balkanhalbinsel erlangt haben. Es ist eine Militär- ebenso gut wie eine Handelsstraße nach dem ägäischen Meere, und der Bosporus für Oesterreich erworben worden, was die russische Diplomatie eifrig zu verhüten gesucht hat.

— Es wird Ernst mit einem neuen, allerdings kostspieligen Versuche, Algerien zu einem wirklichen Stück Frankreich zu machen: die Colonisation soll in großartigem Maßstabe wieder aufgenommen werden und allen auswanderungslustigen Franzosen und auch Fremden Unterkommen bieten. Der Ausschuß der Deputirtenkammer, der den verlangten Credit von 50 Millionen zu prüfen hat, erklärte sich für die Bewilligung und hat den algerischen Deputirten die Anzeige von seinem Beschlusse gemacht. Die Werbetrommel wird nun im nächsten Frühjahr ertönen und auch in deutschen Landen wird es nicht an Verlockungen fehlen. Wer aber die bisherigen Versuche in Algerien kennt, der kann nur vor Eingehen auf dieses neue Experiment warnen. Selbst die Elsässer und Lothringer zeigten sich bisher noch als ein zu sprödes Element, noch mehr die Schweizer, und die Verwaltung der Colonien hat unter Jules Grevys Hirtenstab nicht an Verständniß der Grundbedingungen gedeihlicher Colonisationszustände zugenommen. Zunächst finden die Eingewanderten Gelegenheit, an den Eisenbahnen zu arbeiten, welche bis tief in die Wüste hinein projectirt sind.

— Von englischer, d. h. in diesem Falle wohl unverdächtiger Seite liegen Nachrichten vor, welche den Sieg des Obersten Badens bei Nam-Diuh in allen Einzelheiten bestätigen, zugleich aber auch eine Erklärung für den verhältnißmäßig starken Verlust der Anamiten geben. Es handelte sich nämlich, wie aus diesen Nachrichten ersichtlich wird, um einen Ueberfall, der dem französischen Obersten vollständig gelang und den Anamiten ebenso vollständig überraschend kam. Es ist ein Correspondent des „Standard", der seinem Blatte über die Vorgänge in Tonkin Folgendes meldet: Seit den letzten zwei Monaten war die Besatzung von Nam-Diuh vom Feinde eingeschlossen und der Platz eng cernirt gewesen. Es wurde ein Ausfall beschlossen und am 19. v.M. ward der Beschluß ausgeführt. Eine Hälfte der Garnison schiffte sich an Bord einer Dschunke ein, in welcher sie den Canal hinunter segelte, ohne bemerkt zu werden. Durch dieses Manöver gelangten die Franzosen in den Rücken des Feindes. Am nächsten Morgen griffen sie die Anamiten an, welche völlig überrumpelt, außer Stande waren, irgend welchen Widerstand zu leisten. Die Scene, welche jetzt entstand, war fürchterlich. Die entsetzten Anamiten flüchteten in der größten Unordnung, welche bald eine wilde Deroute wurde. Ueber tausend derselben wurden von den Franzosen niedergeschossen. Außerdem erbeuteten die Franzosen sieben Kanonen, ein Umstand, welcher zeigt, daß die Armee des Kaisers von Anam in's Feld gerückt ist. Der Verlust auf französischer Seite war unerheblich.

— In dem Artilleriewesen einzelner europäischer Großmächte bereiten sich wichtige Veränderungen vor. In Italien sind statt der bisherigen 10 Feld-Artillerie-Regimenter deren 12 zu je 10 Batterien errichtet worden; 2 Brigaden reitender Artillerie, die bisher nicht vorhanden war, wurden geschaffen, jede Brigade zu 2 Batterien. Die Zahl der Festungs-Artillerie-Regimenter ist von 4 auf 5 erhöht worden, jedes Regiment hat 3 Brigaden, in je 4 Festungs-Compagnien eingetheilt. In Frankreich bereitet sich eine gänzliche Trennung der Festungs-Artillerie von der Feld-Artillerie vor. Bisher hatte jedes der 19 Divisions-Artillerie-Regimenter 3 Fußbatterien, welche als Festungs-Artillerie dienen, außerdem stellt im Kriege die Territorial-Armee 179 Fußbatterien auf. Unter Beseitigung des Artillerie-Trains wird nun beabsichtigt, 16 Bataillone Festungs-Artillerie zu je 6 Compagnien zu schaffen, die ganz aus dem Verbande der Feld-Artillerie heraustreten. In Rußland ist in taktischer Hinsicht die gesammte Feld-Artillerie den Infanterie- bezw. Cavallerie-Divisionen zugetheilt; eine Corps-Artillerie giebt es nicht. Im Februar dieses Jahres ist eine Artillerie-Schießschule errichtet worden, die eine reitende und eine Feld-Batterie umfaßt. An einen dreimonatlichen theoretischen Winterkursus schließt sich im Sommer ein praktischer Schießkursus an. In Oesterreich Ungarn ist die Feld-Artillerie zur Zeit in 13 Regimenter von ungleicher Zusammensetzung formirt und zählt im Ganzen 26 leichte, 159 schwere und 10 reitende Batterien. Dem Kriegsministerium liegt nun ein Plan vor, wonach für jedes der ersten 14 Armeecorps 1 Feld-Artillerie-Brigade, die 1 Divisions- und 1 Corps-Artillerie-Regiment zählt, formirt werden soll. Das 15. Armeecorps soll 1 Brigade-Gebirgs-Artillerie erhalten. Fünf der ersten 14 Armeecorps nehmen je 2 reitende Batterien in ihren Verband auf, die übrigen Corps formiren Stämme für die Divisions-Artillerie der Landwehr-Infanterie-Divisionen.

— In Böhmen machen die Czechen das Recht der Majorität geltend und streben eine Abänderung der Wahlordnung an, um dadurch ihre jetzige zufällige Majorität zu einer dauernden zu machen. Auf gesetzlichem Wege läßt sich dieser Plan aber nicht durchführen, weil die Zahl der deutschen Abgeordneten im Landtag noch immer so groß ist, daß sie durch ihre bloße Absentirung die Körperschaft beschlußunfähig machen können. Die Czechen denken daher schon daran, die Wahlreform nicht im parlamentarischen Wege, sondern durch eine Octroyirung seitens der Krone durchzusetzen. Es wäre das ein sehr bedauerliches Vorspiel zum Absolutismus, auf welchen die Verhältnisse in Oesterreich immer mehr hindrängen.

— Im Garten der ehemaligen Abtei und jetzigen Provinzial-Arbeitsanstalt Brauweiler bei Köln steht ein Maulbeerbaum, der nachgewiesenermaßen aus dem 11 Jahrhundert stammt. Er wurde kurz nach der Anlage des ehemaligen Klosters Brunwilre (Braunweiler) gepflanzt (im Jahre 1024), ist jetzt mit einer Einfriedigung versehen, durch starke Balken gestützt und in diesem Sommer mit den herrlichsten Früchten bedeckt.

— Als man vor Kurzem den Geburtstag des alten Millionärs Dolfuß, des bekannten Fabrikbesitzers in Mühlhausen im Elsaß, feierte, fanden sich an der Tafel netto 299 Gäste ein, welche sämmtlich Kinder, Schwiegerkinder, Enkel, Urenkel u. s. w. des greisen Geburtstagskindes waren. Als passende Ueberraschung wurde zum Dessert in einem mit Blumen geschmückten Korb ein ganz kleines Dolfüßchen aufgetragen, welches soeben von einer Enkelin des Familienhauptes zur Welt gebracht worden und die Zahl der Familienglieder gerade auf 300 vervollständigte.

— Der jüngst gemeldete Stiergefechtscandal in Beziers hat die Regierung trotz aller an sie ergangenen Aufforderungen noch nicht veranlaßt, dem Unfug der spanischen Thierquälerei Einhalt zu thun. „Wie es scheint," schreibt das „Evenement", „war Tout-Nimes in der dortigen römischen Arena versammelt, um der Abschlachtung von sechs Stieren beizuwohnen, die sorgfältig unter den wildesten ihrer Gattung gewählt worden waren. Frascuelo und Angel Pastor, die berühmten spanischen Espadas, waren gekommen, um zur Verschönerung des schmählichen Schauspiels das Ihrige beizutragen. Männer, Weiber, Kinder weideten sich daran während mehrerer Stunden zu Eintrittspreisen, welche sich von 30 bis auf 3 Franken abstuften. Man klatschte wie toll, wenn den Pferden der Bauch aufgerissen, die Stiere zerfleischt und die armen Thiere endlich niedergemetzelt wurden. Man hoffte, einer der Henker würde unter die Füße der Stiere kommen und von diesen mit den Hörnern tractirt werden; aber diese süße Erwartung ging nicht in Erfüllung. Aufgeschoben ist zum Glück nicht aufgehoben. Natürlich spendete auch der Präfect von Nimes dem abscheulichen Blutvergießen enthusiastischen Beifall. Man versichert sogar, dieser wunderliche Staatsbeamte hätte sich erdreistet, dem Minister des Innern die Fechter Frascuelo und Angel Pastor für die Ehrenlegion in Vorschlag zu bringen.

— In der Villa Favorita zu Neapel, in der bekanntlich der Ex-Khedive mit seinen vierzig Frauen wohnt, ist dessen Ober-Eunuche Ibrahim im hohen Alter von dreiundsiebzig Jahren gestorben. Ibrahim bekleidete seinen wichtigen Vertrauensposten seit der Thronbesteigung seines Gebieters (1863), in dessen Auftrag er auch zahlreiche und weite Reisen im Orient gemacht hat, um neue Perlen für den vicekönigliche Harem zu erwerben. Ismail Pascha war seinem Diener ungemein zugethan. Er hatte demselben zwei Häuser in Cairo zum Geschenk gemacht und ihn auch mit dem Medschidie-Orden zweiter Klasse decorirt.

— Herr Pasteur richtet an einen Mitarbeiter des „Voltaire", der ihn besuchen wollte, um von ihm nähere Auskunft über die Mission zu erlangen, welche in Aegypten die Cholera studiren soll, einen Brief, in dem er entwickelt, daß alle Krankheiten, die mit der Cholera verwandt sind, nach genauen Studien von einem mikroskopischen Wesen verursacht werden, das im Körper der Menschen und Thiere seinen Sitz hat und meist tödtliche Verheerungen anrichtet. Heute handelt es sich darum, der Wurzel der Seuche nachzuspüren. Nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse muß unsere ganze Aufmerksamkeit der möglichen Existenz eines verschwindend kleinen Wesens im Blute oder irgend einem Organe zugewandt werden, dessen Beschaffenheit und Eigenschaften wahrscheinlich alle Eigenheiten der Cholera, ihre Symptome sowohl als ihren ansteckenden Charakter erklären würde. Wäre einmal das Dasein dieses winzigen Körpers erwiesen, so würde sich daraus von selbst ergeben, welche Maßregeln gegen das Uebel nach seinem Ausbruche sowie zu seiner Verhinderung zu treffen wären.

— Ein interessanter Prozeß nimmt gegenwärtig in London seinen Anfang. Es handelt sich darum, wem das Vermögen einer englischen Dame, Madame Austin, rechtlich zufalle, die vor einiger Zeit in Frankreich, wo sie seit langen Jahren lebte, gestorben ist, ohne ein Testament oder eine Familie zu hinterlassen. Die Sache hat bereits die französischen Tribunale beschäftigt. Beim Tode Madame Austin's hat ihr Vermögensverwalter, ein gewisser Herr Barre, Anspruch auf die Hinterlassenschaft erhoben und seine Sache in erster Instanz gewonnen; da er aber vom Appellationsgericht abgewiesen wurde, welches dahin erkannte, daß die Hinterlassenschaft der Verstorbenen de jure dem französischen Staatsschatz anheimfalle, wandte er sich an die englischen Tribunale, wo er aber sogleich mit der englischen Regierung zu thun bekam, welche ihrerseits die Hinterlassenschaft beanspruchte. Die „Probate and Divorce Court" in London hatte demgemäß Montag den 23. Juli ein Urteil in der Sache zu fällen gehabt, als der „Attorney General" ankündigte, daß die französische Regierung, auf die Entscheidung des Pariser Appellationsgerichts gestützt, das Begehren stelle, bei der Verhandlung vertreten zu sein, um ihre Rechte geltend zu machen. Es entstand nun die Frage, ob die Intervention Frankreichs zugelassen werden dürfe? Der Gerichtshof bejahte dieselbe und wird sich folglich für einen der drei Prätendenten auf die Hinterlassenschaft Madame Austin's nämlich Herrn Barre, die französische oder die englische Regierung auszusprechen haben. Das zurückgelassene Vermögen der genannten Dame beträgt vierzehn bis fünfzehn Millionen Francs, wodurch sich die Wichtigkeit erklärt, welche jede der Parteien der Sache beimißt.

— Wie man aus Berlin schreibt, ist dem Reichskanzler seitens des landwirthschaftlichen Vereins des Kinzig-Thales im Regierungsbezirk Kassel dieser Tage eine Eingabe zugegangen, die ein neues Zeugniß für die hochgradige Verwirrung ablegt, die sich in den Köpfen eines Theiles der Landwirthe durch die unverstandenen und unverständlichen Theorien deutscher Wirthschaftspolitiker neuesten Schlages festgesetzt hat. In einer in Steinau im Kreise Schlüchtern abgehaltenen Versammlung beschloß der Verein, sich mit der Bitte an den Reichskanzler zu wenden, derselbe möge bewirken, daß fortan nach beendeter Ernte eine Statistik über das Erträgniß im Reiche aufgenommen werde und nur noch die fehlenden Artikel in entsprechender Quantität eingeführt werden dürften. Von dem Project einer derartigen behördlichen Regelung des Getreideverkehrs ist freilich bis zur Idee der Verstaatlichung des Getreidehandels nur noch ein Schritt, der den neuesten Wirthschaftspolitikern auch nicht mehr äußerst schwer fallen kann.

Im Coupe für Nichtraucher.

Im Coupe für „die nicht rauchen" —
mutterseelen ganz alleine
Saß ich, recht behaglich streckend — auf
das Polster meine Beine —
Ferienzeit, du bist zu loben — denk' ich
in der weichen Ecke —
Blick' hinaus auf's grüne Waldland —
auf zur blauen Himmelsdecke,
Und allmälig drückt der Schlummer —
zu das Aug', das arbeitsmüde,
Traumlos zieht in meine Seele — so
ein rechter Sonntagsfriede. —
Ich erwacht' — und bei mir sitzet —
weitgerückt zur rechten Seite,
Jugendschön ein blondes Mädchen —
schwarz der Hut, in schwarzem Kleide,
Und das Händchen, schwarbehandschuht
— liegt wie träumend in dem Schoße,
An der Brust, der götterschönen, —
nicket eine rothe Rose —
Von der langen, seid'nen Wimper —
scheint es jetzt herabzuthauen,
Eine Thrän' fällt auf die Rose — aus
dem Aug', dem lichten, blauen,
Und sie blickt so ängstlich, bange — als
ob Hilfe sie erheische,
Und so oft mein Blick sie trifft nur —
ist's, als ob sie jäh erbleiche.
Armes Herz, auch dir schon schwanden
— Freuden hin und Schmerzen zogen
Ein bei dir, auch dich schon hat man —
um ein Glück vielleicht betrogen —
Könnt' ich Trost und Hilfe spenden —
horch! jetzt pfeift es jählings schrille,
Tief ein Roth deckt ihre Wange — und
der Zug hält plötzlich stille —
Wie erlöst von langen Qualen — eilt
sie fort, rasch, flücht'gen Fußes
Achtet meiner nicht und meines — mit-
leidsvollen Abschiedsgrußes.
Sinnend lehn' ich an dem Fenster —
noch einmal ihr nachzuschauen —
Flugs entschwand sie meinen Blicken, wo
geschrieben steht: „Für Frauen!"

Meldung aus der guten alten Zeit.

Der Soldat Zwiesele von der fünften Compagnie hat seinem Kameraden Stängeli seine Taschenuhr entwendet und wurde deshalb vom Unterzeichneten mit 25 Prügel angesehen, was gehorsamst zu vermelden sich erlaubt

Rüggäbele, Hauptmann.

Selbstbewußtsein.

„Das ist prächtig, liebe Frau, daß Du wieder da bist von Deinem Ausfluge in die Residenz! Es war gar zu öde und langweilig ohne Dich!" — „Das glaube ich gern, ich wüßte auch nicht, wie ich es hier ohne mich aushalten sollte!"

Selbstverrath.

Sophie schreibt ihrem Neffen in der Fremde: „Liebster Neffe! Ich schicke Dir hiermit das gewünschte Kopfkissen; das Gefäß habe ich gekauft, die Federn aber sind von mir. Deine treue Cousine Sophie v. Gänsichen."

Vorsichtig.

Junge Damen und Herren machen eine Landpartie und treffen einen Bauernjungen an, der Schafe hütet. Mit diesem beschließt ein etwas naseweises Fräulein „einen kleinen Spaß zu machen", geht also zu ihm hin und fragt ihn, ob er schon eine Frau habe. — „Noi!" ist die Antwort. — „Gut! so will ich Dich heirathen!" erwidert das Fräulein. — Der Junge aber bleckt die Zähne und sagt abermals: „Noi!" — Nun stellt ihm einer aus der Gesellschaft vor, daß er, wenn er das Fräulein heirathe, eine schöne Menge Geldes dazu bekomme, alle Tage fein herrliches Essen und Trinken habe und keine Schafe mehr zu hüten brauche. Bei diesen Worten lacht der Junge nur so in sich hinein und sagt: „Dös kann scho sei, aber i mag halt net!" — „Aber warum willst Du mich denn nicht heirathen?" fragt jetzt das Fräulein fast pikirt, „Du mußt doch einen Grund dazu haben!" — „Natürlich hab' i en Grund!" versetzt der Junge, „guck, wenn i Di' nähm', hätt' i mehr z' hüte, als an meiner ganzen Schofherd'!"

Unüberlegt.

Mutter: „Liebe Amanda, es ist mir sehr unangenehm, daß der Herr Doktor gestern in unser Landhaus eingezogen; ich wünsche, daß Du von heute an Deine einsamen Spaziergänge im Parke aufgibst."

Tochter: „Aber, liebste Mama, sei doch nicht so komisch, der Herr Doktor ist ja so alt und häßlich, daß er mein Papa sein könnte."

Aus der Instruktion.

Sergeant: Rekrut Bendele, sag' er mir einmal, was der Soldat zu beachten hat, wenn er einem Offizier eine Meldung überbringen soll.

Rekrut Bendele: Der Soldat öffnet ohne anzuklopfen das Zimmer, tritt ein paar Schritte in militärischer Haltung vor und meldet dann was zu melden ist.

Premierlieutenant von Brummow: Ganz richtig das, Bendele! Aber das will ich euch sagen, ihr Kerls, wenn einer zu mir kommt und nicht anklopft, so fliegt er die Treppe hinunter, daß er sich alle Knochen im Leibe zerbricht.

Zeitwechsel.

„Aber, Herr Rechtsanwalt, Sie waren doch als Praktikant so mager und jetzt lassen Sie sich ein stattliches Bäuchlein stehen; wie kommt das?" — „Ja, das ist sehr natürlich, da stecken die Sorgen meiner Klienten d'rin."

Schon versehen.

(In der Oper, ein Herr seinem Nachbar das Textbuch reichend): „Kann ich Ihnen damit dienen?" — „Ich danke Ihnen, meine Frau hat mir den Text schon vor dem Theater gelesen."

International.

Herr Huber, kürzlich aus Amerika zurückgekehrt, sitzt im Kreise seiner Bekannten und erzählt: „In Amerika ist es gemüthlicher als hier, da giebt es keine Ständeunterschiede, und das Angenehmste ist, daß jeder gerad' wie in Tyrol zum Anderen „Du" sagt!"

Purzbichler: „Aber wie ist das möglich, Herr Huber, davon hab' ich ja nie etwas gehört?"

Huber: „Nun, man sagt gerad' nicht Du, man sagt Ju!"

Purzbichler: „Das ist in der ganzen Welt so, in Frankreich z. B. sagt man Wu!"

Der Aufgeklärte.

Pfarrer: Jetzt in der trocknen Zeit muß der Dachdecker zum Umdecken des Kirchendaches bestellt werden.

Meßner: Hochwürden, es ist ja der Bittgang um Regen angesagt für morgen. Wenn's nachher in den Dachstuhl regnet, ..

Pfarrer (bestimmt): Bestell' Er den Dachdecker.

Hotel-Ordnung.

Ein Reisender tritt in sein Zimmer und liest das Plakat hinter der Thüre. Gleich darauf drückt er das eben eintretende Zimmermädchen zweimal ganz heidenmäßig an seine Brust. Zimmermädchen: „Aber, Euer Gnaden, was denken denn Sie? Das ist doch — —" — Reisender: „Ja, was wollen Sie denn? Ich thue nur, was hier angeschrieben steht. Da steht ganz deutlich: „Man drückt Kellner ein Mal, Stubenmädchen zwei Mal!""